

Wo einst ein Einsiedler in einer Höhle hauste : die Chorherren von Sankt Ursitz

Autor(en): **Ryser, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2016)**

Heft 3: **Jura : unser Nachbar im Westen**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-843025>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Chorherren von Sankt Ursitz

[wr] Ursicinus, ein fränkischer Wandermönch, hauste zur Zeit der Wende vom sechsten zum siebten Jahrhundert in einer Klause, mitten in der Waldeinsamkeit über dem Doubs. Dort, wo der Heilige, von einem Bär mit Nahrung versorgt, sein gottwohlgefälliges Dasein fristete, entstanden später ein Kloster und darum herum ein Städtchen, das seinen Namen trägt: Saint-Ursanne, auf Deutsch: Sankt Ursitz.

Von Asuel führt der Weg steil aufwärts nach Les Rangiers. Es ist Mitte März. Der Frühling hält nur zögerlich Einzug im Jura. Die Kronen der Laubbäume im Mischwald sind noch kahl. Oben auf der Krete rasten wir. Der Blick öffnet sich weit über das Doubstal hinüber zu den Freibergen. Auf dem Chasseral liegt Schnee. Der Wind, der über das weite Land fegt, wirbelt das Laub vom vorigen Jahr in einem wilden Tanz durcheinander, während sich die Bäume unter seiner Gewalt ächzend beugen.

Hier in der Nähe, auf dem Mont Repais, haben sich gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts drei fränkische Missionare, Hymerius, Fromondulus und Ursicinus, getroffen, um dem heidnischen Kult beim Menhir «Roc de l'Autel» ein Ende zu bereiten. Nach getaner Arbeit überliessen sie Gott die Entscheidung, wohin sie sich wenden sollten, und warfen ihre Pilgerstäbe hoch in die Luft. Jener von Hymerius zeigte Richtung Saint-Imier, der von Fromondulus wies ins Elsgau (Ajoie), Ursicinus' Stab aber flog südwärts, dorthin, wo sich der Doubs in einer Schleife von hundertachtzig Grad nach Westen wendet. Hier lag zwischen dem Fluss und den Bergen eine schmale Wiese, überragt von einer Felswand, in der ihm eine Höhle Schutz bot. Ein Bär versorgte den Heiligen mit Kräutern und Wurzeln. Nach seinem Tod entstand am Ort seines Wirkens ein Kloster. Soweit die Sage. Fakt ist, dass Ursicinus, ein Gefährte Kolumbans, sich zwischen 590 und 610 in den Juratälern aufgehalten hat. Ausserdem haben Archäologen dort, wo heute das ehemalige Benediktinerkloster steht, steinerne Särge aus dem siebten Jahrhundert gefunden, deren Ausrichtung nach Osten auf den christlichen Glauben der Auferstehung hindeutet. Als um 1139 der Fürstbischof von Basel die Siedlung erwarb, die sich um die Abtei entwickelt hatte, wurde erstmals der Name des Ortes erwähnt: Sancti Ursicini.

Wir wandern weiter, vorbei am Weiler Outremont. Unter uns scharen sich die Häuser von Saint-Ursanne um die spätromanisch-frühgotische Stiftskirche, eine dreischiffige Basilika mit einem gedrungenen Turm.

Auch wenn hier nicht viel mehr als 600 Menschen leben, so ist es doch ein Städtchen mit einem Marktrecht, das ins 14. Jahrhundert zurückreicht. Es gibt die Ruine einer längst verfallenen Burg, in der die bischöflichen Vögte residierten, und eine teilweise wiederhergestellte Ringmauer. Ausserdem ist da noch ein Hôtel de Ville mit zwei ehemaligen Gefängniszellen und einer mit einem Kreuzrippengewölbe ausgestatteten Markthalle unter dem Ratssaal. Sie ist offen gegen den Place du Mai, mit seinem achteckigen Brunnen, auf dessen Säule der Ortsheilige mit seinem Bären steht. Von unserem Standort aus ist der Grundriss der alten Klostersiedlung zu erkennen: Von der Porte de St-Pierre im Osten schlägt die Hauptstrasse einen weiten Bogen um die mächtige Stiftskirche und verlässt dann das Städtchen durch die Porte St-Paul. Vier kurze Seitengassen führen hinunter zur geschlossenen Häuserfront am Ufer des Doubs. Über eine weitere Strasse, die Rue du 3 Février, gelangt man durchs dritte Stadttor, das dem heiligen Johannes gewidmet ist, zur berühmten Brücke mit der Statue des böhmischen Märtyrers Nepomuk, die auf kaum einem Schweizer Wandkalender fehlen darf.

«Statt Chorherren bestimmen heute Radler, Wanderer und Fischer das Bild des Jurastädtchens.»

Benediktiner gibt es hier allerdings schon seit tausend Jahren nicht mehr. Noch bevor der Basler Fürstbischof das Regiment übernahm, wurde, an der Wende vom elften zum zwölften Jahrhundert, das Kloster in ein Chorherrenstift umgewandelt. Es unterstand einem Probst, der gleichzeitig Archidiakon des Elsgaus war, und zählte zwölf, ab 1581 noch sechs Mitglieder. Chorherren notabene sind Kleriker, die in einer Kathedrale oder – wie im Fall von Saint-Ursanne – einer Basilika an der gemeinsamen Liturgie mitwirken. Aber anders als Mönche fühlten sie sich weder der Armut noch der Weltabgeschiedenheit verpflichtet. Seinerzeit waren sie eine neue Klasse von Ordensgeistlichen, oft ausgestattet mit reichen Pfründen und Pfarreien, zu der sich viele zweit- und drittgeborene Adelige drängten, in der Hoffnung, auf diesem Weg zu den höheren Kirchenwürden aufzusteigen. Die Kanoniker hatten lediglich eine Residenzpflicht von einigen Monaten Dauer. Das machte es ihnen möglich, mehreren Stiften (mit entsprechend mehr Pfründen) anzugehören. Im kleinen Jurastädtchen am Doubs



Wanderer und Fischer ins alte Jurastädtchen ein und rasten in einem der Gasthäuser. Viele besuchen die Stiftskirche und einige steigen auch hinauf zur Grotte, wo vor Zeiten Ursicinus ein gottgefälliges Einsiedlerleben geführt hat.

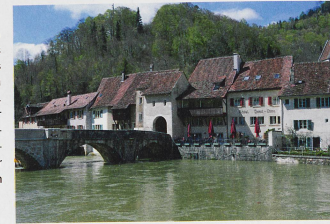
Quellen
 Kunstführer der Schweiz, Band 3 (Nordwestschweiz),
 Bucher Verlag, Wabern 1982
 Rieple Max, Der Jura, Entdeckungsfahrten, Hallwag AG,
 Bern 1968
<https://www.heiligenlexikon.de/>
<http://www.hls-dhs-dss.ch/>

zeugen an der Rue de la Tour noch ein paar ihrer Häuser aus dem 16. Jahrhundert von den wohlbestallten Geistlichen.

Und so können wir uns vorstellen, wie anno dazumal die geistlichen Herren, im Rochett, (dem Chorhernd), darüber der Mozzetta (der farbige Schultermantel), und dem vierkantigen Birett auf dem Haupt, von ihren Behausungen der Stiftskirche zustreben. Sie nehmen im Gestühl hinter dem filigranen Chorgitter Platz. Während sie die heilige Messe feiern, dringt geheimnisvolles Licht durch die hochliegenden Rundbogenfenster im Mittelschiff und fällt auf die Gewölberippen und die Halbsäulen, welche das von der Spätromantik und Frühgotik geprägte Langhaus mit seinen Seitenkapellen und Altären tragen. Später verlassen die Kanoniker das Gotteshaus durch das prunkvolle Südtor, dessen Verwandtschaft mit der Galluspforte des Basler Münsters unübersehbar ist. Getragen von drei Säulen mit Figurenkapitellen von hoher künstlerischer Qualität, thront im Tympanon Christus, umgeben von Engeln, den Apostelfürsten und dem knienden Ursicinus. Der Ortspatron erscheint ein zweites Mal in einer der beiden Nischen, welche das Portal einfassen.



In der anderen sitzt die Jungfrau mit dem segnenden Kind auf ihrem Schoß. Es mag aber auch sein, dass die Chorherren, bevor ihnen die Haushälterin das wohl üppige Mittagessen aufischt, noch ein Weilchen im Schatten des Kreuzganges hinter der Stiftskirche, mit Blick auf die bewaldeten Juraberge, wandelt. Der Innenraum des Geviertes mit seinen vierundzwanzig Spitzbogenfenstern war damals wohl einem Paradiesgärtlein nachempfunden und lud die Kanoniker zu (hoffentlich) erbaulichen und frommen Gesprächen geradezu ein.



Wie für viele Klöster und Abteien bedeutete die Französische Revolution auch für das Chorherrenstift von Saint-Ursanne das Ende. Das Fürstbistum Basel ging im Département du Mont-Terrible auf und wurde nach dem Sturz Napoleons um 1815 dem (protestantischen) Kanton Bern zugeschlagen. Bereits zwölf Jahre zuvor waren das ehemalige Kloster säkularisiert und die Stiftskirche zur Pfarrkirche umgewandelt worden. Das Städtchen aber versank in einer Art Dornröschenschlaf, aus dem es trotz Eisenbahn und Industriezeitalter bis heute nicht aufgewacht zu sein scheint. Lediglich an schönen Wochenenden fallen, Radler,